



Zum Christfest

Weihnachtswünsche

Die wir durch die Wüste schweifen,
wegemüht, — ein langer Zug,
wirft du nur von fern uns streifen,
ewiges Licht, es ist genug!

Therese Kalkin.

Dies Augenzeit
von deinem Glanz
allein erhellt,
o, ist es ganz!

Des Engels Predigt lautet, daß dies Kindlein unter Heiland sei, an dem wie alle Trost und Freude haben sollen. Es an dem höchsten Schatz; wo der ist, da leben alle Engel und Gott selber hin. Solcher Schatz aber legt Er nicht allein der Mutter in den Schoß, sondern mir und dir, und sagt: er soll dein eigen sein, du sollst Sein genießen, und alles, was Er hat, im Himmel und auf Erden, das soll dein sein. Wer nun solches hört, doch keine Freude davon hat, der ist wert, daß ihm der Donner neun Ellen unter die Erde schlage!

Gesesselte Weihnachten

Ja, gesesselte Weihnachten! Nicht bloß drüben in Rußland, wo sie zum Schutze der Wälder vor religiöser Ausplünderung den Christbaum aus den Häusern verbannen wollten. Nein, gesesselte Weihnachten auch bei uns im deutschen Vaterlande.

„Gloria sei Gott in der Höhe!“ — und drunten auf Erden ziehen die Agitatoren und hehen in Wort und Schrift gegen Gott. „Jede Idee von jedem Gott ist die gefährlichste Gemeinheit, die niederträchtigste Intelligenz“ — so schrie ein Lenin. Und Hunderttausende in Deutschland belen es nach. Und für Millionen ist Gott ein praktisch überholter Gedanke. Und feiern trotzdem Weihnachten. Aber wie! Ohne Gott, mit ein paar Geschenken, bunten Plättchen und behaglichen Stunden. Der Geist ist tot; die Fassade ist geblieben. Gesesselte Weihnachten!

„Und Friede auf Erden“ — o frommer Wunsch in einer Zeit, wo Kriegsgeschrei durch unser Volk brüllt! Wo zum fürchterlichsten Kampf geschütt wird, den es gibt; zum Kampf des Bruders wider den Bruder. Entfesselte Leidenschaft raßt durch die Straßen, Haß brodeln in verzerrten Gesichtern und Verleumdung, Hehe, Weiberall und Mord feiern Oratorien. Und nun lenkt sich die heilige Nacht über das Hasen und Wüten der Menschen. Und die Menschen feiern, Weihnachtslieder auf den Lippen, Spiegelnden Tannenzweigen in den Augen. Aber das Herz —? Da härtet verhaltener Grimm. Alles nur Kulisse! Gesesselte Weihnachten!

„Und den Menschen ein Wohlgefallen“ — wie, ist das nicht ein Märchen aus enträumten Ländern? Wohlgefallen den Menschen, die arbeitlos, ausgebeutet, abgebaut, wohnungslos durch die Inflation enterbt sind? Wohlgefallen den Hungrigen, Frierenden, Heimatlosen? Aus Hunger wird nicht Wohlgefallen, sondern Haß gegen Menschen. Hohn gegen Gott. Und fürchterlich steigt aus ihm empor die Schlange des Amstruzes. Wo Hunger ist, da werden nicht gottinnige Feste gefeiert! Gesesselte Weihnachten!

Wahrlich, es ist ein großer Mißklang in unserer Weihnacht! Ein armes, zerstörtes Volk mitten im kalten, grauen Winter, zerfressen von unheiligen Leidenschaften. Da ist Weihnachten keine selbstverständliche Freude mehr, sondern etwas sehr Fragliches, Umstrittenes. Weihnachten ist für uns heute etwas anderes geworden: eine schwere, heilige Aufgabe. Helfen wir, daß unsere armen Brüder und Schwestern wieder die Kraft bekommen, ein richtiges Weihnachten zu feiern, ein Weihnachten Gottes, ein Weihnachten des Friedens, ein Fest des Wohlgefallens. Das aber kann nur die Liebe, die hoch über Haß und Hehe steht und sich des Hungers von Leib und Seele erbarmt.

Kurt Hutten.

Weihnachtliche Gedanken

Von Dietrich Speckmann.

Als das Christkind geboren werden sollte und der Kaiser Augustus sein Gebot ausgeben ließ, so wird uns erzählt, mußte „ein jeglicher in seine Stadt“. Auch wir Kinder dieser Tage, um recht Weihnachten zu feiern, müssen „ein jeglicher in seine Stadt“.

Den Lärm der Arbeitsstätte, das Fieber der Börse, das Geschwätz der Straße, den Alltag mit seinen großen und kleinen Sorgen, die auf Land und Volk lastende Not, — dies alles und hunderterteil anderes laß hinter dir und geh in deine Stadt. Nicht nur in den Frieden deines Hauses, in den Schoß deiner Familie. Nein, in dein Inneres, Innerstes.

Du bist des Weges nicht gewohnt, weil du in der Unruhe deines Lebens selten dazu kommst, ihn zu gehen? Horch auf der Glocken weihnachtlichen Geläut. Blide still in des Christbaums Kerzenglanz. Schau in ein helles, reines Kinderauge. Da wirst du es schimmern sehen wie einen Weg, und wenn du ihn willig gehst, so gelangst du hin.

Du sagst: Was soll ich bei mir? Ich ertrage das Leben nur, indem ich ständig vor mir selber fliehe. In mir ist nichts als niedergebrosenes Vertrauen, getäuschte Hoffnung, gestorbene Liebe.

Mag es Stunden geben, da der einwärts gefehrte Blick nur über solche Lebensirrtümer irrt — es gibt auch Stunden, da der Mensch des inne wird, daß er doch ein wenig reicher ist, als er in jenen trüben und leeren Stunden wähnte.

Kein Menschenherz ist so arm, daß es in weihnachtlicher Stille aus seinen Tiefen nicht herausfände wie Glockenläuten eines verjunkenen Binele. Von Kinderglück und Heilmattfrieden. Von lieben Weggenossen, die den Wanderstab längst aus der Hand legten. Von Zeiten, die an dem, was das Leben lebenswert macht, reicher waren als das Heute.

Und noch mehr dein eigen als das Paradies deiner Erinnerung ist ein anderes — deine Sehnsucht. Die Sehnsucht weg von allem dem, wozu das Leben dich gepreßt hat, hin zu deinem Innersten, tiefsten Selbst, das nach Ausgestaltung und Verwirklichung drängt. Erst im Laufschen auf die Stimmen dieser Sehnsucht bist du völlig bei dir daheim.

Und vielleicht machst du da die Entbedung, daß von deiner eigenen Heimstadt der Weg nach Bethlehem, der Stadt Davids, gar nicht so weit ist, — erlebst es, daß die aus der Zeiten Ferne herüberhallende Weihnachtsbotschaft, die draußen in der Fremde dich gleichgültig ließ, auf einmal einen ganz anderen Klang gewinnt. Ein Kind ist uns geboren, ein neuer Lebensanfang ist gemacht. Damals in der Geschichte der Menschheit, aber sollte ein ähnliches in deines Lebens Geschichte unmöglich sein? ... Und wenn du dann für dein Leben, das sich aus seinem innersten Kern entfalten möchte, einen Führer brauchst — die Führer, die auf den Straßen der Welt die Parteibanner schwingen, können dir wenig helfen. Ob der, den die heilige Nacht dem Geschlecht der Menschheit schenkte, nicht immer noch der beste und sicherste Führer ist, wie ein Bruder und Freund dich an die Hand zu nehmen, dein jagtes, schwaches Leben in sein starkes, weltüberwindendes Leben hineinzuziehen? ...

Wirst du dich auf dein Tiefstes und Eigenstes besinnst, wirst du, wenn du aus deines Wesens innerstem Helligtum wieder zu den Menschen kommst, auch für ihr Tiefstes und Eigenstes einen klareren Blick haben und wirst sie mit wärmeren Augen grühen, als zuvor. Die, welche deinem Herzen näher stehen, und die andern auch. Und sind die festlichen Stunden dann dahin und macht der Druck des äußeren Lebens sich von neuem fühlbar, so hast du ihm eine Kraft von innen her entgegenzusetzen, die anfangs gering sein mag, sich aber im Kampf mehr und mehr stärken wird. Und Weihnachten erlischt dir nicht mit dem Verlöschen seiner Kerzen, sondern mit dem, was es dir gab, breitet es Glanz und Wärme über die kommenden Tage, auch wenn es dunkle, böse Tage sein sollten.

Christelichen

Eine Weihnachtsgeschichte für Mütter

Von Käthe Bruns. Schneidermann.

... und so ging das Elfen an des kranken Kindes Statt in den Himmel ein. Durch Leid aus Liebe hatte es eine Seele bekommen — ein Christelichen war es geworden!

Die welche, dunkle Stimme des Mannes schwiegen. Die frühe Winterdämmerung spannte ihre Fäden in dem behaglichen Arbeitszimmer mit den hohen Bücheregalen — spielende Lichtreflexe von drunten auf der Straße vorübergehenden Trabanten und Autos huschten zuweilen über den Fußboden und über den bequemen Sessel, in dem Professor Lumälius saß und sein Töchterchen auf den Knien hielt. Ein Weichen noch blieb die Kleine unbeweglich und still, aber dann, wie aus einem Traum erwachend, schlang sie mit einem tiefen Seufzer die dünnen Arme um seinen Hals. „Ach, Väterchen, das war eine schöne Weihnachtsgeschichte!“ schmeichelte sie. „Erzähle mir doch noch eine, ja? Bitte, bitte!“ Er lächelte bealüdt die weiche Kinderwange an der seinen. Undschreiblich liebte er dies zarte Geschöpfchen, doppelt innig, weil es eine so jorgenvolle Liebe war. — Christa mit ihrem weit über ihr Alter hinaus entwidmeten Selbstleben mußte vor jeder Aufregung geschützt werden. — „Heute nicht mehr, mein Kleines!“ wederte er darum ärtlich. „Es wird zu viel für dich! Und außerdem ist es doch nun wohl Zeit zum Abendessen?“ Fräulein Margarete wird schon auf Dich warten...“

„Ach, Fräulein Margarete!“ schmolte die Kleine. „Wenn wenigstens Nutti käme und bei mir läge, solange ich meine Suppe

esse — dann würde ich sogar zwei Teller voll bezwingen, damit sie länger bleibt... Sage doch Vati, warum sitzt Nutti nie bei mir und erzählt mir was Du, oder wie es Tante Linde mit Annie und Fräulein tut?“

Ja, warum tat sie es nicht? Der Professor suchte vergebens nach einer Antwort, die das liebebedürftige Kinderherz nicht verletzten sollte. „Nutti hat so wenig Zeit —“ sagte er zögernd. „Du weißt, es kommen immer so viele Leute, die Nutti besuchen oder sie einladen — Jeder bewundert sie ja, nicht wahr? Weil sie so schön ist...“

„Ach ja“, das blasse Kinder Gesicht verklärte sich schwärmerisch. „wunderwunderschön ist Nutti — wie eine Märchenfee! Wie man hat eine so schöne Nutti, wie ich! Ach, ich möchte, daß sie mal abends an mein Bett käme, wenn sie so herrlich angezogen ist — die ganze Nacht würde ich von ihr träumen! Soll ich's mir vom Christkind wünschen, daß sie an mein Bett kommt, Vati?“

„Tu das, Christa!“ Die Stimme des Mannes war jetzt kaum raub. „Schreib es noch schnell auf Deinen Weihnachtswunschzettel — vielleicht erfüllt Dir das Christkindchen Deinen Wunsch! Und nun laß, mein Herzchen! Ich schön artig Dein Abendbrot und dann schlafe gleich ein! Nicht mehr träumen — hörst Du? Sonst bist Du morgen trüb nicht frisch — und Du weißt doch — morgen in aller Frühe kommt das Christkindchen und zündet die Lichter am Weihnachtsbaum an!“

Gelesen über diese Aussicht glitt das kleine Mädchen zu Boden, um gehorsam den Weg ins Kinderzimmer und zu Fräulein Margarete anzutreten. — In diesem Augenblick wurde die Tür des Studierzimmers hastig aufgerissen. Ein Fingerdruck — und die blendende Helle der Deckenbeleuchtung erhob sich über den Raum. Im Türschwamben aber stand ein junges Wesen von so eifenharter Lieblichkeit, daß Christas Schwärmerie für ihre schöne Mutter wohl berechtigt schien.

„Wieder einmal im Dunkeln? Kühnste Dämmerstunde?“ sagte die silberne Frauenstimme, und um den süßen Mund zuckte ein spöttisches Lächeln. „Aber es ist die höchste Zeit, daß Du Dich umziehst, lieber Mann! Die Gäste mühen bald kommen! — Christa, Du bist auch noch hier? Du solltest längst bei Fräulein Margarete sein — nun laß Dich! Und keine Extravaganzen, bitte!“ Sie strich lächelnd über das leidende Kinderhaar und wandte sich, mit leichtem Vergern in der Stimme, wieder an ihren Gasten. „Du solltest das Kind nicht so viel bei Dir haben!“ sagte sie unmutig. „Du machst Fräulein Margaretes ganze Erziehungsarbeit hinfällig! Du verweichlicht Christa — gerade solche überempfindlichen Jammersünder müssen jetzt angefaßt werden, um sie zu stärken, ja, Fräulein Margarete!“

Der Professor hatte sich abgemandt und in seinen Büchern geblüht. Um des Kindes willen unterdrückte er die heftige Erwiderung, die ihm auf der Zunge lag. Frau Edith aber war schon bei einem anderen Thema. — „Nein, ich gebe Dir keinen Gutenachtluß, mein Kind!“ sagte sie auf Christas schlüftend bedeutende Bewegung. „da mußt Du Dich erst sehr ändern! Ich bin böse auf Dich! Fräulein Margarete hat mir gesagt, daß Du Dein Hermlinfrägelchen verloren hast — wahrscheinlich als Du heute im Park so ungedornt warst und hinter mich bertelst. — Es war mir sehr peinlich. — Du sagst doch, daß ich in Gesellschaft war! Was sollen die Herrschaften von Deinem Benehmen denken? Ein andermal bitte ich mir mehr Daltung aus — und achte besser auf Deine Sachen! Ich habe Dir das Krägelchen selber ausgelacht — da siehst man ja, wie Du meine Geschenke in Ebrten häst! Nun, zu meinen brauchst Du deshalb nicht — das verdirbt nur die Haut! Nun geh, kleine Posselsteie — und bestre Dich! Morgen bringt Dir das Christkind auch was Süßes!“

Sie rüttelte Christa scharf an der Schulter und machte einen nachlässigen Versuch, das theilnehmte Köpfchen der Kleinen zu sich aufzudecken. Ihr Vergern war schon wieder verfloren. Lachend sah sie hinter dem davonschießenden Kinde her. „So ein Anstaltswurm!“ sagte sie breiter. „Alles verdirbt oder verliert sie... Deine echie Tochter, Herr Professor! Aber nun komm! Sieh einmal — ich bin schon in full drei, wie gefall' ich Dir?“

Obne die Antwort abzuwarten glitt sie von ihm weg in die Tiefe des Zimmers und begann sich trüffend in den spiegelnden Glasüren der hohen Bücherstänke zu betrachten. Was sie dort sah, erhöhte ihre Stimmung vollends. Wieder einmal fühlte sie wie einen Glücksstreich das Bewußtsein der eigenen Schönheit — dieses Glück gab ihren wundervollen Augen einen fast überirdischen, befehlten Glanz... Sie trat zu dem stumm und kahlisch dastehenden Mann und legte ihm leidend die Hand auf den Arm. „Hast Du Kopfweh, mein Armer? Du bist so still — komm ich mache Dir schnell eine Pflume! Du darfst mir nicht ungnädig werden! — Ich treue mich ja so auf heute abend...“

Damit zog sie ihn mit sich zur Tür hinaus, und er folgte — wieder einmal bezaubert, zum willenlosen Sklaven gemacht durch ihre Schönheit — „Melusine!“, so mußte er denken, während er im Antledezimmer hantierete, um sich für eine dieser so verbakten, lauten und oberflächlichen Festlichkeiten herzurichten, die das Besondere seiner schönen Gattin waren. Selbst heute am heiligen Abend mochte sie den Trost ihrer Bewunderer nicht entbehren... Sie war nicht köstlich, nicht auf Viedeleien, auf erotische Abenteuer ging ihr Sinn — o nein — Melusinen sind läblich, wie das Meer, dem sie entstammen — sie war nicht hochalt, nicht leicht — Aber sie fühlte es nicht, was sie den Ihren schuldig blieb... Dies war es, was dem Manne immer wieder durch den Kopf ging, während er mit ernter, Freundlichkeit die ihm ach so unwillkommenen Gäste empfing — höflich lächelnd ihren leichten Reden subörte und sich dabei nach dem Frieden seines Arbeitszimmers lehnte — und während er wieder und wieder saß mit dem jachlichen Entzücken des Kunstenners dieses ellen

halt anmutigende, bezaubernd schöne Gesicht beobachtete, das er Gattin nannte. ... Konnte es wohl so sein, daß dies alles nur schöne Hülle war ohne Inhalt? Hat Melusine wirklich keine Seele?

Flüstern an seinem Ohr weckte ihn aus seinem Grübeln. Das Stubenmädchen hat ihn hinaussolommen — es ist etwas Dringendes. Unausföhllich hat er sich zwischen den Gruppen der Blaudernden und Lachenden hindurch in die Halle Veritörte Gröhter empfangen ihn. Und Fräulein Margarete hatte alle ihre Gemisjendheit und Selbstföcherheit verloren als sie ihm die Schredenshoffahrt mitteilte; Ehrlika ist verschwunden —

Vor einer Stunde hatte sie noch in ihrem Bettchen gelesen. Und als Fräulein Margarete wieder einmal nachah, denn das Kind schlief schwer, und antubia, da war das Bett leer. ... Die Kleine mühte sich allein analleider haben und, von den durch die Gesellschaft stark belästigten Hausangestellten unbemerkt, aus der Haustüre geschlüßt sein. ... Aber wohin und zu welchem Zweck? Und so wollte man suchen? Die ganze Nachbarschaft hatte man schon erfolglos durchsucht —

Da blieb nur eins: die Polizei alarmieren, selber mit auf die Suche gehen. — Schon hatte der Mann den Telephonhörer in der Hand. — Automatisch griff er nach dem Mantel und Hur und gerade in diesem Augenblick klang Frau Erdts perlendes Lachen zu ihm herüber. „Jest, Melusine, hat es ein Ende mit Deinem Kitzenspiel!“

Mit grimmtiger Verrieblung dachte ers — und mit Knapp noch böllischer Bestimmtheit hatte er binnen weniger Minuten die letzten der bestürzten Gäste verabschiedet. ... Als er wieder in die Halle kam, fand dort schon wartend ein Beamter des Hofbungsstommandos — und immer mit der gleichen unnatürlich-karren Ruhe gab ihm der Professor die gewünschten Auskünfte. „Ja, es liegt die Vermutung nahe daß ein Unalüd geschehen ist —“ laute er, einiönig, als wiederhole er mechanisch Gelerntes. „Meine Frau hat der Kleinen Vorwürfe gemacht weil sie einen von ihr geschenkten Beistraden verloren hat. Und ich fürchte, das sehr sensible Kind hat sich das zu Herzen genommen.“

Ein Schrei gelte durch die Halle. ... O Melusine — Kopf jetzt Dein Kind an Dein Herz? Hast wollte ihn Kneid bejshlehen, als er die weide, zusammengebrochene Gestalt sah. ... Aber dann wandte er sich entschlossen zum Geben. „Es muß schmerzen, Melusine — es muß Dich wie mit tausend Nadeln stechen wenn Deine Seele erwachen soll — und ich kann Dir nicht helfen!“

Weiß jemand, wie es ist, am Weihnachtsabend durch verjshnelte Straßen zu eilen und sein einziges sein liebtes Kind zu suchen? Kann irgend jemand die Qual dieses immer erneuten: „Wieder nichts!“ ermahnen, dieses Hin- und Hergejshoben-werden zwischen Furcht und Hoffnung — diese Hölle der Bilder die einem immer wieder eine verzeiwelt flüchtende — eine in der Starbeit des Todes verjshampfte kleine Gestalt vorgaukeln? Nein, Nein, man kann sich nicht hincindenken und man kann es nicht schildern — o Ehrlika, Ehrlikschen — bist Du für Deine Arznenmutter in den Himmel gegangen an demselben Abend, an dem Du uns geschenkt wurdest? —

Nun blieb nur noch ein leeres Gebiet für die langa, ergebnislose Streife: Der See im Park unweit des Spielplatzes von dem aus die Kleine ihrer jshönen Mutter nachgelaufen war. Aber keine Spur fand sich. Dunkel und wie ein böses Auge lag der See inmitten der verjshneiten Kajenlädchen — hütere er eiterjshaltia kein graufühes Geheimnis?

Es war zu spät, um weiter nachzuforschen. Man mühte den Morgen abwarten. Mit müden Schritten ging Professor Lumälius auf die Bank zu, die am Rande des Spielplatzes stand. Einem Augenblick nur wollte er sich ausruhen — eine lechte Gnadenfrist — ebe er mit seiner schredlichen Vorjshart zu der Mutter zurückkam. ... Aber auf dieser Bank — was war das?

„Gott sei gelobt, daß Du kommst!“ flüsterte die Mutter. „Ich kann das Kind allein nicht tragen. ... Vorsichtig — Ehrlika schlief ganz hlt — hier auf der Bank hab' ich sie gefunden! Sie hat ihr Pelztrögelchen geizht — Reibst Du? Sie läßt es selbst im Schlafe nicht aus der Hand. ... Kannst Du uns wohl ein Auto holen? Ich warte hier solange — Keine Sorge, sie ist warm eingewickelt.“

Von der Stadt her kam verwehter, leierlicher Klang der Weihnachtskloden. Im matten Mondlicht jshimmerien mafeillos die wunderroosen Schültern der jshönen Frau im Gesellschaftskleide, die das schlafende Kind in ihren warmen Mantel gebüllt im Arme hielt. Ihr Haupt mit dem leuchtenden blonden Haar war tief gesenkt — wachsam horchte sie auf den satten kleinen Atem der in ihrer selbstverneffen hingebenden Hut sich gleichmäßig weiterjshann.

„Madonna —“ dachte der Mann der im Fortellen noch einen Blick zurückwarf auf die beiden. Er wachte nicht, daß ihm Glüstränen über die Wangen tannen — „o Madonna Melusine! Ehrlikschen hat Dich erlöst —“

Der Jagdgehilfe

Eine Weihnachtskizze von Ernst Löns

Es hatte gelchneit, zwei Tage und eine Nacht. Dann kam der Ostwind und legte den Himmel blank von schweren Wolkenballen. Aber eine Kälte brachte er mit, eine Kälte, die durch die Kleider wehte und die Rajen rot malte. Es war nicht gemüthlich draußen, wenn die abgleitende Winterjonne auch noch so jshöne grüne und violette, himmeljsharbene und blaßroja Farbtöne in die Unebenheiten der Schneedecke malte. Wer nicht unbedingt draußen zu tun hatte, blieb in der warmen Stube, wo die Buchenseite im Ofen knallten und blutrote Reflexe an den Wänden tanzten ließen.

Franz Korte, der einsichtig in der kleinen Käte am Dorjesende hauste, war anderer Ansicht. Mit langen Schritten strechte er der Mitte des Dorfes zu, blieb einen Augenblick stehen, blickte über den Abendhimmel und trat in die Gaststube des Wirtshauses.

„A' Abend, Kortensranz. Bei der Kälte unterwegs?“

„Ja, ich wollte man eben nach der Stadt“, sagte Korte und kippte einen Schnaps hinunter.

„So spät noch?“

„Ja, etwas für die Kinder, Appell und so.“ Er zeigte auf einen verjshnürten Baken, den er sorgsam im Arme trug.

„Appell? Solltest ihnen lieber n' klein Häschen bringen.“

„Ja, Häschen. ... Häschen“, grinste Franz, „könnte mir keine verkaufen? Gebe zwanzig Groschen.“

Der Wirt kniff ein Auge zu und plinkte den anderen Gästen, die am Ofen Karten spielten, belustigt zu. Franz

Weihnacht

Der Himmel lenkt sich auf die Erd', die Engel steigen auf und nieder; sie bringen Freude, Freude wieder, und neu ist uns das Heil beschert.

Wir hoffen und wir glauben wieder, die Erde ist ein Paradies; wir singen weihnachtstrobe Lieder — ob auch der Mut uns oft verliet.

Der Himmel lenkt sich auf die Erd' der Menschheit Friedensträume leben, die Licht und Schönheit um uns weben. Ja, neu ist uns das Heil beschert.

Hega Dornode.

Korte war der gerissenste Wilddieb der ganzen Gegend, und der neue Förster verteuftelt hinter ihm her.

„Nä“, meinte Franz Korte, „mit den Häschen ist das nichts mehr. Der Kote ist mir zu scharf, — djüs auch.“

Korte nahm sein Paket und trottete die Landstraße entlang. Er dunkelte schon stark. In der Ferne blinkten die Lichter der Kreisstadt. Hinter der Tannenansammlung schob sich die silberne Mondkugel hervor. Einzelne Sterne funkelten. Eisig piffte der Wind, und der gestorene Schnee schrie unter den Schritten. Fast fünfshundert Gänge hinter dem Dorfe blieb Korte stehen. Sein scharfes Auge prüfte das Gelände. Niemand war zu sehen. Da übersprang er den schneeüberwehten Strahengraben und tauchte in der Tannendickung unter. Es war stockfinster im Holz, aber Korte kannte jeden Baum, jeden Steg; besser als der Förster. Ja, der Förster, der Rotbart, das war ein doller Kerl. Der schnüffelte überall 'rum. Da hieß es aufpassen. Korte lachte in sich hinein. „Heute hab' ich ihn angelockert.“ Der Krüger wird ihm schon erzählt haben, daß ich heute im sonntag'schen Zeug zur Stadt bin, Weihnachten feiern. Da wird er froh sein, ungestört mit seiner Frau Heiligabend begehren zu können.“ Sie waren Feinde, aber ehrliche. List stand gegen List. Sie waren sich gewachien. Darum konnte er dem Förster auch nicht böse sein. Aber immerhin, wenn sie sich mal mit der Waffe in der Hand gegenüberstehen sollten. ... Er konnte nicht lassen vom Jagen. Die Leidenschaft war ihm im Blute vom Großvater her. Es lag ihm nichts an den Hehlergroschen, die der Gastwirt im Städtchen für das Wild zahlte, aber es für sich zubereiten durfte er nicht; der rote Bart des Försters konnte zu jeder Zeit unermutet in seinem Hause auftauchen. Ne, dafür war Korte zu schlau, Beweise in seiner Wohnung zu lassen.

Am Rande der Dickung blieb Korte stehen, blühschnell spürten seine Augen die Kunde ab. Ein Sak brachte ihn zur Rückseite der Feldscheune, die hier fast an die Waldung stieß. Mit dem Messer löste er zwei Nägel, schob ein Brett beiseite und zwängte sich durch die Lücke. Seine Hände wühlten in dem Spreu- und Häckelhaufen hinter den haben Strohhallen und erfakten ein Klappgewehr, das eine Umwicklung von Dellsappen vor Verschmutzung schützte. Einem Lederbeutel entnahm er fünf Patronen und legte ihn in das Verdeck zurück. Im Schatten der Scheune löste er die Umhüllung des Paketes, streifte eine weikleinene Hufe und einen ebenjshollen Kittel über die dunkle Kleidung und zog die Kapuze über den verwitterten Kitzhut. Lautlos und unsichtbar, ein weißes Winteroespenit, pürschte er über den verschneiten Ader. An der Waldbede duckte er sich nieder und verschwand in der weißen Umgebung. Vor ihm lag das Feldstück mit dem Winterkohl. Dies war eine der wenigen Stellen, an denen die Hälten Keilung fanden. Das Schneegestöber hatte sie über zwei Tage im Lager gehalten. Der Hunger würde sie betreiben.

Donner ja, was das kalt! Die Sterne funkelten in hartem Glanz. Der halbe Mond tauchte die Winterlandschaft in silbrigen Schein. In der Ferne bellte ein hungriger Fuchs. Ein dunkler Fleck hoppelte aus dem Gebüsch, noch einer, ein Dritter. Korte hob langsam die Pistole. Sein Finger suchte den Abzug. „Töd“. Verflucht, ein Verlager. Schnell die Patrone ausgewechselt. „Töd“. Schon wieder. „Dömm!“ jerrig ein scharfer Knall die Stille, ein roter



Die heilige Nacht. — (Nach Düter.)

Feuerstrahl zuckte auf, ein Hase rollte in den Schnee. Der Schreck schlug Korte in die Glieder. Er sprang auf. Mit Mühe verbarg er das zusammengelappte Gewehr unter dem Rock. Aus der Dickung trat der Förster, die Waffe schußfertig im Arme auf den zitternden Wilddieb zu.

„Ja, Korte, auch auf Jagd?“

„Ich ... ich ... bin nicht auf Jagd, Herr Förster.“

„Nicht? Haben sich ja schön angezogen. Spielen wohl so'n dikhnen Weihnachtsmann hier draußen, was? Ziehen Sie das weiße Zeug nur aus. Es sieht so dumm aus, wenn wir durch das Dorf gehen.“

Korte trottete vor dem Förster her. Es war ihm scheußlich unbehaglich zu Rute. Wenn er bloß unbemerkt das Gewehr los werden könnte. Was mochte der Rotbart wohl mit ihm vorhaben?

Vor des Försters Wohnung blieben sie stehen. „Sie sind ja doch allein, da dachte ich, Sie könnten bei mir Weihnachten feiern.“

In der Stube war es mollig warm. Der Grog dampfte in den Gläsern. „Was ich jagen wollte, Korte. — Die Jagdgesellschaft hat die Gemeindefjagen von Emberge und Nielohe dazu gepachtet, das wird mir doch reichlich viel, da könnte ich einen Jagdgehilfen gebrauchen. Viel zahlen können die Herren ihm ja nicht, aber ich denke, so zwanzig Mark im Monat haben sie wohl übrig. — Na, wie wär's, Korte, hätten Sie nicht Lust?“

„Aber, Herr Förster, ich soll ... Sie wollen mich ...?“

„Sie luppen? I wo, ist mein voller Ernst. Sie könnten die Jagd hier am Dorfe versehen. Raubzeug haben Sie frei, Karnidel auch, und drei Haken im Jahr kann ich auch zulagen. Ich brauche einen Kerl, der Passion in den Knochen hat und was von Wild und Weidwerk versteht.“

Er streckte ihm die breite Hand hin: „Also eingeklagen!“

Korte wurde blaß und rot vor Freude. Dann drückte er die dargebotene Hand: „Ja, ich will — ich will gerne.“

„So nun kommen Sie, ich glaube, meine Frau hat den Weihnachtsbaum angestekt. Vielleicht hat der Weihnachtsmann auch für Sie etwas im Sack gehabt.“

Die junge hübsche Förstersfrau hieß den rauhen Gast willkommen und zeigte ihm seinen Platz auf dem Gabentisch. Korte traute seinen Augen nicht, da lag keine Bestallung als Jagdaufscher, vom Landrat genehmigt und gestempelt, und daneben ein funkelnagelneuer Drilling, das Geschenk der Jagdpächter.

„Zusammenklappen läßt es sich aber nicht“, lachte der Förster, dann jachte er Korte unter die Zoppe, wo dieser noch immer die Wilddiebsfinte trampfhaft festhielt, „und dafür schenken Sie mir die alte Knarre. Jetzt können Sie die Waffe ja offen tragen. Na, denn gutes Weidwerk. — Wir wollen das Revier schon von Wildjshügen freihalten, was Korte?“

„Das soll 'n Wort sein! Aber 'nen ganz verbeubelten Kerl sind Sie doch, Herr Förster.“

„Prost! Und wenn Sie ins Revier gehen, so sehen Sie erst nach, ob die Patronen auch Zündhütchen haben. — Und hinter der Feldscheune ist 'n Brett locker, vielleicht nageln Sie das gelegentlich mal an. Es könnte einer sich dort zu schaffen machen, der da nichts zu suchen hat.“

Eine Weihnachtsfeier in Brasilien

Erzählung von H. de Parry

Unjere kleine Karawane befand sich im Gebiete des Amazonenstromes. Langsam, von der Tageshitze ermattet, trachten unsere Rautiere vorwärts. Unbarmherzig brannte die Sonne auf das Dach unseres Wagens und schuf im Innern eine höllische Glut. Jeder der Insassen hatte nur den einen Wunsch: Sobald wie möglich in den kühlen Schatten der Urwaldsbäume kommen!

„Nun, mon cher Parry, in Eurem Deutschland sieht es sicher weihnachtlicher aus, nicht wahr?“

Ich war vor Erschöpfung ein wenig eingeschlummert. Die Stimme meines europäischen Freundes klang wie aus weiter Ferne. Schlüßlich hob ich etwas die Lider: „Das erste Jahr, das ich fern der Heimat verlebe. Bei uns meint es Frau Sonne nicht mehr so gut — sie muß vor dem Eislöng das Feld räumen.“

Die kurze Unterhaltung verstummte wieder. Mit trodener Zunge und brennendem Gaumen läßt sich ein Gespräch nicht in Fluß bringen. Minuten vergingen — da stand der Karren mit einem Ruck.

Wir stürzten aus dem Wagen. Ein Jagtier war vor Erschöpfung auf den jumphigen Urwaldboden gesunken. Die Zunge hing weit aus dem Maule.

„Wasser — Wasser! Es nützt nichts, Parry — wir müssen den Urwald im Umkreis durchstreifen und nach einer Quelle suchen. Wir kommen sonst nicht weiter. Menschen wie Tiere sind dem Verdurften nahe.“

Es war wirklich kein Vergnügen, den dichten Urwald nach Wasser abzuschuchen. Aber die Verzeiwung trieb uns schließlich dazu. Mein Freund und ich hielten uns zusammen; denn im brasilianischen Urwald wären wir nicht die ersten, die für immer darin verschwänden. Die Kulis zogen gen Süden.

Wir vermochten uns kaum mehr auf den Füßen zu halten. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es mich in den Schatten der Riesenbäume, um den müden Gliedern die erforderliche Ruhe zu geben. Aber der sich stetig steigende Durst trieb uns immer wieder weiter.

Ich stolperte mehrmals und stürzte auch einmal so heftig zu Boden, daß ich den Tag zu verwünschen begann, der mich in den brasilianischen Urwald gelockt. „Ich kann nicht mehr weiter, Charles“, sagte ich, mich an einen Baumstamm lehnen. „Es ist ein Unfinn, weiter in das Dickicht vorzudringen. Wasser finden wir doch nicht.“

„Doch — Wasser müssen wir finden — werden's auch, Parry. Hier im Amazonengebiet sind Quellen nicht so selten, wie Du denkst.“

Wieder bahnten wir uns den Weg durch den dichter werdenden Urwald. Kletteraffen kreischten im Gezweig der Mangroven. Kakadus flatterten um uns und schienen sich über die beiden Wanderer lustig zu machen.

Wir ließen uns, die Ausichtslosigkeit unseres Unternehmens einsehend, auf dem bemoosten Waldboden nieder

einen sonderbaren theatralischen Eindruck. Die Figuren um die Krippe sind aus Wappengemacht. Die Abbildung des Jesus-Kindes ist eine Schenswürdigkeit Roms; denn zur Weihnachtszeit werden ihm freiwillige Gaben gebracht. Viele erfüllen dabei ein Gelübde. Manchmal wird die Figur mit goldenen Ketten behängt. Zu Ende des Tages verschwindet sie unter Korbseilen — Juwelen, goldenen Uhren und Armbändern. Auf der großen Treppe werden Süßigkeiten und billige Spielwaren verkauft. Nach Beendigung der Messe strömt eine riesige Menschenmenge zurück. Es ist Zeit, zur Feier des Weihnachtsabends nach Hause zurückzukehren. Das traditionelle Weihnachtsmahl besteht bei den Armen nur aus Huhn, bei den Reicherer aus Huhn, Schweinefleisch, Obst und Beistatessen. Weihnachtsgeschenke werden oft am Vormittag des heiligen Abends verabreicht. Die Feier in der Familie ist mehr ein Nachspiel, denn des eigentlichen Fest spielt sich in der Kirche ab. Fromme Italiener verbringen den ganzen ersten Weihnachtstag in der Kirche, in der ununterbrochen Gottesdienst abgehalten wird.

Buntes Allerlei

Hampelmänner vor vier Jahrtausenden

Der Hampelmann ist in diesen Wochen wieder Trumpf, denn er hat noch nichts von seinem alten Reiz verloren. Wir zogen an der Strippe ebenso gut wie unsere Väter und Vordäter, und nun wissen wir auch, daß selbst die Ägypter vor mehr als vier Jahrtausenden den lustigen Geleiten schon kannten, freilich in etwas anderer Gestalt. Seine Beine waren in ein Holzbrett eingepflanzt. Sein Körper

bewegte sich dank einem Stifte zwischen ihnen, und seine ebenfalls beweglichen Hände hielten einen Klumpen in der Hand, der Brotteig darstellen sollte. Zog man nun am Strick, so schoben die Hände den Teigklumpen in einer Bäckermulde hin und her.

Weihnachten und Händels „Messias“

Ein feltjamer Brauch hat sich in den nördlichen Grafschaften Englands herausgebildet. Wer in der Adventszeit durch Lancashire oder Yorkshire reist, kann in jeder Ortschaft einen oder mehrere Gesangsvereine treffen, die eifrig das Händel'sche Oratorium „Messias“ einüben. Dieses bringen die Sänger dann, feierlich mit Traud und weißer Binde angetan, einer alten Ueberlieferung entsprechend am Heiligabend beim Christgottesdienst zu Gehör.

Der Weihnachtschmaus der Katharina von Medici

Keiner wird etwas dagegen haben, wenn wir am Weihnachtstage auch unseres leiblichen Wohls gedenken. Im Gegenteil, das Fest ist ja auch der Ehrentag für die Hausfrau, und sie wäre gekränkt, ließe man sich ihre guten Gerichte nicht schmecken. Doch gelindes Entsetzen ergreift uns, wenn wir lesen, was frühere Geschlechter in dieser Beziehung leisteten. Gab da z. B. die Stadt Paris im 16. Jahrhundert ihrer neuen Landesmutter, der Katharina von Medici, einen Festschmaus „im engeren Kreise“. Bei dieser Gelegenheit wurden aufgeföhrt: 30 gebratene Pfauen, 70 Haselhühner, 33 Fasanen, 8 schwere Schweine, 33 Hahnen, 30 Ziegen, 21 Schwäne, 70 Kaninchen, 66 Truthähne,

66 Hühner, 99 Hähnchen und 99 Schnepfen. Dazu wahre Berge von Spargeln, Artischocken und Saubohnen. Der Landesmutter mundete das Essen derartig, daß sie sich ihren königlichen Magen bedenklich überließ, Uebelkeit verspürte und ihren Ärzten gegenüber allen Ernstes die Befürchtung äußerte, sie würde plagen.

Ein Goethe'sches Weihnachtsgeschenk

Zu den beliebtesten Weihnachtsgeschenken für Knaben gehört immer noch die mechanische Eisenbahn, die häufig eine sehr kunstvolle und naturgetreue Nachahmung ihres großen Vorbildes darstellt. Wenig bekannt dürfte sein, daß der Erste, der eine derartige Eisenbahn als Weihnachtsgabe verschenkte, unser Goethe war. Der Dichter hatte im Jahre 1829 von Freunden in England ein naturgetreues Modell der im gleichen Jahre von Stephenson zuerst vorgeführten „Rakete“ mit einigen Wagen erhalten, die er seinen Enkeln Walter und Wolfgang als Festgabe besoherte. Diese beiden waren demnach die ersten Kinder, die mit einer Miniatureisenbahn spielen konnten. Bis die schon damals in Deutschland hochentwickelte Spielzeugindustrie diesen Artikel auf den Markt brachte, verging noch eine lange Reihe von Jahren. Eisenbahnen und Bahnhöfe für den Weihnachtstisch finden wir zum ersten Male 1855 in Nürnberg, und zwar waren sie durchweg aus Zinn gearbeitet. Und noch ein weiteres Jahrzehnt verfloß, ehe Eisenbahnen als mechanisches Spielzeug Eingang fanden.

Die Schriftleitung verantwortl. Ludwig West
Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei, Altensteig

Zum Jahreswechsel

empfiehlt

**Geschäftsbücher aller Art
Briefordner**

ebenfalls

Ablegemappen und Schnellhefter

sowie

**Wochen-Kalender und Abreiß-Kalender
Wult- und Taschen-Kalender**

**W. Rieker'sche Buchhandlung
Altensteig.**

Grüner Baum Lichtspiele

Voranzeige!

Am Samstag / Sonntag
den 27. und 28. Dezember

„Messalina“

Ein historischer Film von der
Bedeutung des „Ben Hur“
und „Quo Vadis“.

Wer liefert gegen bar 200 qm
18 mm starke

Läuferdielen

Zuerfragen in der Geschäfts-
stelle des Blattes.

Darlehen

Auszahlung sofort.
Kurz, Stuttgart
Neckarstr. 65.

Gesang-Verein Jwrenberg.

Am Stephanusfeiertag, den 26. Dezember 1930
abends 7 Uhr halten wir unsere

Weihnachts-Feier

mit Gesangsvorträgen und der Ausführung:
„Glaube und Heimat“

Die Tragödie eines Volkes in 3 Akten.
Es ladet herzlich ein Der Ausschuß.

Krieger-Verein Bergorte.

Am Stephanusfeiertag hält der Kriegerverein seine

Weihnachtsfeier

verbunden mit Gabenverlosung und musikalischer
Unterhaltung bei Kamerad Adam, Walz zur Rehm-
mühle ab.

Kameraden, Freunde und Gönner werden freund-
lichst eingeladen.
Beginn 6 Uhr abends. Eintritt frei.
Der Ausschuß.

Gesangverein Grömbach

Der Verein hält seine

Weihnachtsfeier

verbunden mit Gesang und theatralischen Auf-
führungen am Stephanusfeiertag, den 26. Dezbr.
im „Löwen“ und am Johannesfeiertag, den 27. Dezbr.

in der Wirtschaft von Johs. Frey, je von abends 7 Uhr
an ab und ladet hierzu jedermann herzlich ein.
Der Ausschuß.

**Weihnachten
das schönste Fest des Jahres**
bringt ein paar Feiertage
Wer wollte sie nicht
ganz frei vom Alltag
in heiterer Geselligkeit genießen?
Die beste Gelegenheit dazu
bietet Ihnen das
**Hirsch-Café
Altensteig**

BETTEN
sind Vertrauenssache, kaufen
Sie daher solche
bei
**Reinhold Hayer
Altensteig**
Häufige Nachbestellungen sind der beste Beweis,
daß der Inhalt der Betten fachkundig eingekauft ist.
Leichte und doch volle Betten,
sind der Wunsch jeder Braut.

Salzhan Weinberg Hypermorfridin
rauer, roter Haut, bei allen Hautschäden, Frosb- u. a. als
Massagemittel, vor und nach Sportübungen, zur Hautpflege,
sowie bei Gelenk- und Lähmungs- u. a. im Körper. 50 ct. 100 ct.
in allen Apotheken, Drogerien und Friseurgeschäften.
Muster und Prospekte kostenlos durch
Laboratorium Kropp, Luftkurort, Wästenrot L. 5.
Nimm aber keine
Ersatzmittel, sondern *mit Kreuz- u. Tülle*

Neujahrs-Glückwunschkarten
in größter Auswahl in der
W. Rieker'schen Buch- und Schreibwarenhandlung, Altensteig.

